

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

IMRE GARACZI

Der Beitritt Ungarns zur Europäischen Union stellt die Problematik des Begriffs der Nation in ein neues Licht und bietet die Möglichkeit, die geopolitische, soziale und kulturelle Lage Ost-Mittel-Europas neu zu denken. Die Schicksalsfragen der kleinen Nationen auf diesem Gebiet sind nunmehr seit zweihundert Jahren an Tagesordnung, und die Beziehung der hier lebenden Nationen zueinander galt in fast allen geschichtlichen Epochen als eine unumgängliche Frage bei den politischen Entscheidungen. Die Ethnien der Gegend versuchten mitten in den dynastischen politischen Interessen im 19. Jahrhundert ihre eigenen Interessen zur Geltung zu bringen und eine Lösung für ihr gemeinsames Schicksal zu finden. Auch im 20. Jahrhundert mussten sie die Qualität und die Zukunft ihres Schicksals in der Zwickmühle der Großmachtinteressen – ob gut oder schlecht – bestimmen. Während dieser zwei Jahrhunderte wurde die geopolitische Ordnung grundsätzlich durch die folgenden vier Ereignisse bestimmt: den Wiener Kongress von 1814–1815, die Friedensverträge von Trianon von 1919–1920, den Vertrag von Jalta von 1945 und die politischen Wenden in Ost-Mitteleuropa von 1989–1990.

Bei den ersten drei Wendepunkten handelt es sich um äußere, dynastische Großmacht-Attitüden, die aufgrund des bestehenden *status quo* über die Grenzverhältnisse und wirtschaftliche und soziale Systeme der hier lebenden Nationen entschieden. Das letzte Ereignis unterscheidet sich jedoch von den früheren, denn die Lage der sowjetisierten osteuropäischen Sozialismen werde von sich aus unerträglich, wobei die unabhängigen Staaten wurden größtenteils durch einen Bau von unten und die Konsense der einzelnen nationalen Kräfte geschaffen. Die Beschlüsse von Trianon blieben aber im Grunde gültig, da es verhältnismäßig wenige geopolitische Grenzkorrekturen gab. Die Betrachtungsweise und die Bedeutung der Fragen der Nation und Nationalität veränderten sich ebenfalls, da nach dem Untergang

der Diktaturen und der Großmachtzwänge das Urteil der jungen Demokratien über den Begriff und die Idee der Nation neue Gesichts- und Schnittpunkte in Vordergrund stellte. Die zehn neuen Mitglieder der Union, müssen, nach ihrem Beitritt von 2004, neue Perspektiven in Aussicht stellen – nunmehr aber im Rahmen derselben.

Die Zukunft Mitteleuropas muss allerdings heute im Rahmen einer neuen, globalisierten Weltordnung gesehen werden. Es fragt sich, ob Mitteleuropa als kohärenter politischer Begriff oder als geopolitische Wirklichkeit existiert und aktuell ist, oder aber sich lediglich im Reich der Träume befindet. Nach György Konrád: *„Je besser wir uns selber und unsere Nachbarn kennen, desto mehr sind wir Mitteleuropäer; nicht so sehr von Geburt, als vom Lernen her. Wer seine Nachbarn nicht kennen lernen will, der wird kulturell schwächer. Wir gingen in der Regel weit, um zu lernen, wir haben mit unserer Aufmerksamkeit einander übersprungen, denn wir glaubten unentwickelt zu sein. Wir dachten, wenn einer so ist, wie wir, der kann nicht interessant sein. Je mehr wir unser Minderwertigkeitsbewusstsein loswerden, desto mehr können wir einander bewundern. Heute schämen wir uns noch bisschen voreinander, wie die armen Verwandten. Solange wir einander nicht entdecken, bleiben wir provinziell. Mehr oder weniger sind wir alle die Ergebnisse von mitteleuropäischen Blutvermischungen. Wir waren in den Augenblicken stark, als wir uns verbündeten, und zueinander gingen, um voneinander zu lernen. Unser Mitteleuropäisch-Sein lässt sich mit en Ähnlichkeiten und Unterschieden in den Lebensstrategien, die in unseren Kulturen verankert sind. Wir sind die Kinder von kleinen und mittelgroßen Völker; es gibt hundert-zweihundert Millionen von uns, Mitteleuropäern. Es gibt schon viele, die sich für Mitteleuropäer halten. Es ist meines Erachtens wahrscheinlich, das diese Klassifizierung in Mode kommen wird. Wir brauchen diesen konzentrischen Kreis der Erweiterung unsres persönlichen Bewusstseins.“¹*

¹ G. KONRÁD, *Európa köldökén*, Budapest 1990. S. 153.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Diese Zeilen von György Konrád artikulieren die Dimension des Mitteleuropäertums aus einer intellektuellen Sicht. Es fragt sich jedoch, ob es überhaupt ein Mittel-Europa jenseits von einem geographischen Begriff gibt.

Der Streit um den Begriff Mitteleuropa kann bereits auf eine Vergangenheit von zwei Jahrhunderten zurückblicken. Die Grenze zwischen Ost und West wurde von Herder, dessen Idee vom Tod der Nation von unseren Literaten häufig missverstanden als eine Konfliktzone zwischen Germanen und Slawen charakterisiert, in der das fremde Ungarntum bereits seit neunhundert Jahren seinen historischen Identitätskampf geführt hatte. Die Deutung des Begriffs wurde aber im 19. Jahrhundert auch vom russischen Geist beeinflusst, dessen zwei charakteristische Richtungen eine religiös-philosophische und eine kulturmorphologische Bestimmung erlaubten. Der modernere Sapadnik-Ideenkreis hob die Berührungspunkte der russischen Geschichte mit dem Westen hervor und setzte die östlichen Grenzen Europas entlang des Ural-Gebirges. Die *slawophile* Richtung hingegen sah einen Gegensatz zwischen der germanisch-lateinischen und griechisch-slawischen Zivilisationen, prophezeite für die orthodox-slawische Welt eine gloriose Zukunft und verkündete bereits Jahrzehnte vor Spengler den „Untergang“ der klassischen westlichen Kultur. Diese Auffassung erschien im westlichen Denken als die Apokalypse eines slawophilen religiösen Messianismus. In der Habsburgischen Monarchie, die das Zentrum Europas bildete, setzte man sich relativ selten zwischen dem Wiener Kongress und des Versailler Vertrags mit der *universellen* und *partikulären* Deutung Mitteleuropas. Im Mittelpunkt der Diskurse stehen hier vielmehr die Konfrontationen und der Ausgleich unter den Nationalismen der innerhalb des Reiches lebenden Nationalitäten. Es ist nicht von ungefähr, dass die Historiker im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts die Eigenarten des Begriffs Mitteleuropa in den Vordergrund stellen. Besonders die polnischen und tschechischen Historiker spielen dabei eine maßgebliche Rolle.² Der polnische Professor für Geschichte, Oskar Halecki kritisiert z.B. jene Ansicht der Slawophilen, nach der es zwischen

² Zur Vielfalt der Deutungen des Begriffs Mitteleuropa vgl. J. GYURGYÁK et al. (Hrsg.), *Kell-e nekünk Közép-Európa?*, Budapest 1989.

den Russen und den anderen slawischen Völkern grundsätzliche Unterschiede gäbe. Nach ihm bilde Russland keinen Teil Europas, sondern gehöre vielmehr zum östlichen, euroasiatischen wirtschaftlich-kulturellen Modell. Polen gehöre hingegen vollends zu Europa, heißt es; es bilde den östlichen Teil des Kontinents. Jaroslav Bidlo, der Prager Professor für Geschichte zog am Anfang der dreißiger Jahre – wohl unter dem frischen Einfluss Oswald Spenglers – die Trennungslinie zwischen West- und Osteuropa am Begegnungsraum zwischen Christentum und der byzantinischen Orthodoxie.

Bidlo kritisierte die russischen und slawophilen Historiker und meinte, die westliche Zivilisation sei die Vervollständigung der früheren Zivilisationen. Er rechnete mit dem Konservatismus und der Orthodoxie und den verstarren Religionen im Osten ab und war der Ansicht, sie seien zu jedweder Erneuerung unfähig. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre kristallisierte der Pole M. Handelsmann einen ganz eigenartigen Begriff Ost-Europas heraus. Er behauptete, Polen bilde allein den östlichen Teil Europas; d.h. die Gebiete südlich von den Karpaten lägen außerhalb Europas und könnten höchstens nur wünschen, dass sie sich in Ost-Europa integrieren würden. Während des Zweiten Weltkriegs und danach erschienen im damaligen Diskurs auch die Begriffe der Region und der Subregion, so etwa in den Schriften von Michel Lheriter, Alan Palmer oder István Bibó. Zu dieser Zeit entstanden viele Forschungsinstitute, Lehrstühle und Zeitschriften in West-Europa und den Vereinigten Staaten, die Ost-Europa zum Gegenstand hatten. In den Ländern des „Ostblocks“ hingegen gab es hingegen wegen der sowjetischen Orientierung keine Möglichkeit, den Begriff Ost-Europa auf reeller Grundlage zu interpretieren. Es wurde generell akzeptiert, dass die Grenze zwischen Ost und West der Begegnungsort der zwei Arten von Christentum sei, also von der südlichen Grenze Kareliens bis zur Donaudelta reiche.

In Ungarn wurde der Begriff vom Historiker Jenő Szűcs in den siebziger Jahren ausgehend von Bibós früheren Studien untersucht.³ Er ordnete

³ Vgl. J. SZŰCS, *Vázlat Európa három történelmi régiójáról*, Budapest 1983.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

die Gebiete westlich vom Ural Osteuropa zu und unterschied – einen Begriff vom Anfang des 20. Jahrhunderts wieder aufgreifend – einen geographischen Streifen von Polen bis in den Balkan: „Zwischeneuropa“. Dies Gebiet, das dem wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Modell des Westens folgte, gehört nach Szűcs dem Westen an, aber auf eine eigentümliche Weise. Die westlichen, sich organisch entwickelnden geschichtlichen Bezugssysteme gestalten sich in der genannten Region ungleichmäßig, verzerrt, langsam und auf Umwegen.

Der dreigliedrige Europa-Begriff von Szűcs, in dem der Gegenstand unserer Analyse die Bezeichnung Ostmitteleuropa erhielt, hatte in den 70er–80er Jahren des Sozialismus einen bedeutenden politischen Widerhall. Aus ihm ließ es sich nämlich – in metaphorischer Form – ein gewisser Anspruch auf Demokratisierung herauslesen. Szűcs vertrat gegenüber dem Wortschatz und Stil der damals üblichen historischen Arbeiten eine neuartige Stimme, während sein Appell an die Autonomie der Regionen, die individuellen Komponenten der Kultur deutlich anti-sowjetisch war.

In den neunziger Jahren wurde der Begriff Mitteleuropa zum Thema zahlreicher Tagungen, Konferenzen und Seminare, und zwar nicht nur in den betreffenden historischen Regionen, sondern weltweit. Der Diskurs wurde zu einer wahrhaften geschichtsphilosophischen Entität; man musste aber und man muss auch heute nicht nur wegen des Phänomens der Globalisierung, sondern auch wegen der eigenartig individuellen Genese des Themas dieses historisch-geomorphologische Europa-Segment neu denken.

Bei der Inventur des Ideenbündels Mitteleuropa soll man nicht in erster Linie die geographische, wirtschaftliche und politische Relevanz dieser Region untersuchen – da dies von den kulturellen Disputen in den letzten zwei Jahrhunderten in ihrer Vielfalt und Komplexität bereits gemacht wurde –, sondern die personaethischen und psychisch-morphologischen Komponenten des ost-mitteleuropäischen Daseins betrachten. Das umso mehr, als dass heute die individuelle Persönlichkeit den größten Schutz braucht. Die in den letzten hundert Jahren unter den eigenartigen Bewusstseinsformen ausgereiften,

herauskristallisierten Persönlichkeitseinstellungen eine S. Freud, F. Kafka, H. Broch, R. Musil, L. Wittgenstein, R. Carnap, J. Hašek, E. Canetti, M. Kundera, J. Brodski u.a. *warnten alle davor und kämpften alle dagegen, was heute unter der Fahne der Globalisierung im Entstehen begriffen ist.*

In den ostmitteleuropäischen Identifikationskämpfen haben die genannten Persönlichkeiten erleben müssen, dass es in dieser Region keine klaren, überschaubaren, vollziehbaren und aufgrund der klassischen Ethik akzeptierbaren Lösungen, Prozesse und Modelle gibt. Der bitterfröhliche Untergang, das Lob der Verwesung, die Auflösung sind nicht die Charakteristika, die Exegese „Mitteleuropas“.⁴ Die dynastische politische Kultur, „die frohen Friedenszeiten“, die Inselstille der K.u.K. und „Kakaniens“, die Modernisierung vom Westen nach Osten, trieb die emanzipatorischen Möglichkeiten des ostmitteleuropäischen Schicksals in neue Mythen. Es fragt sich: Welche Gültigkeit konnte die mit mehrfachen ethnischen Problemen überfrachtete Persönlichkeit der Region beanspruchen und durchsetzen?

Europa als der erfolgreiche Wert- und Schicksalserfüller unseres Planeten erlangte eine seiner Legitimationen in der Verwirklichung eines *Universalismus über den Nationen*. Die makropolitische Einheiten wie das Römische Reich, der Katholizismus, das Karolingische Reich, das Deutsch-römische Kaiserreich, das westfälische Friedenssystem, der Habsburgische Staat, die großen Allianzen des 19. und 20. Jahrhunderts scheiterten alle früher oder später an der Durchsetzung der Interessen ihrer einzelnen Teile. Die Idee „Mitteleuropa“ als die Kohäsionsmöglichkeit einer charakteristisch historischen Region wurde durch die Tatsache zerbröckelt, dass die geopolitische Lage dieses „Zwischensegment“ Europas zur Konfliktzone des *Pangermanismus* und des *Panslawismus* machte. Beide Machtbildungen wollten die Länder entlang der Weichsel und der Donau – mit einer anderen Phraseologie: die Länder Cisleithaniens – von der anderen schützen. Die von

⁴ Zu einer zeitgemäßen Zusammenfassung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Pläne und Vorstellungen im Bezug auf Mitteleuropa vgl. K. IRINYI, *Mitteleuropa-tervek és az osztrák-magyar politikai közgondolkodás*, Budapest 1973.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Nationalismen geplagten Kleinnationen der Region versuchten, indem sie gerade an die Illusion eines, auch in den kulturellen Traditionen bewahrten, übernationalen Universalismus glaubten, sich an die Idee eines großen Staates zu klammern und auf diese Weise ihre Selbstgültigkeit zu erlangen. Dazu fehlte aber eben die wichtigste Bedingung, und zwar *die ethnische Einheit*. Die Tragik der Nationen ohne Staaten ist die Eigenart der osteuropäischen Geschichtlichkeit. Die natürlichen und oktroyierten Grenzen zerschnitten die Körper der kleinen Nationen nach dynastischen Großmachtinteressen. Das ist eine der schwerwiegenden Tatsachen der Schicksalskrise der ostmitteleuropäischen Persönlichkeit. Wie konnte man überhaupt unter den Schlägen der geschichtlichen Alltagen verarbeiten, dass man z.B. ein deutschsprachiger Prager Jude war; oder ein anderer, der in den achtzig Jahren seines Lebens etwa Munkács, Ungvár oder Beregszász (ehemals in Ungarn, heute alle in der Ukraine) nicht verließ, und dennoch in fünf Staaten oder unter zehn verschiedenen Militärsystemen lebte?

Die Verwirklichung der dynastischen Staatsidee setzt auf Dauer und effektiv die Homogenisierung der ethnischen Komponenten des Staates voraus. Das ist ein Zwang, insbesondere bei der Aufrechterhaltung von Staatsgebilden nach der Art der Reiche. Ein Beispiel dafür ist der als Josephinismus bekannte Versuch von Joseph II. Elemente davon waren: eine einheitliches Steuersystem, das auch für den Adel galt, das eigentlich Zusammenschreiben der Eigentümer und der Vorsatz, die deutsche Sprache im ganzen Reich zur Staatssprache zu deklarieren. Allerdings blieb das nur ein Versuch. Der aufgeklärte, gebildete, das Glück seiner Völker als Programm betrachtende Asketen-Kaiser brach unter diesem Gewischt zusammen. Die Homogenisierung ist auf Reichsebene nützlich: Sie verstärkt die Machtausübung, macht die Staatsverwaltung transparent, lässt das große Organ des Staates funktionieren. Doch die Ethnien, die der Homogenisierung unterworfen werden, verlieren ihr kulturelles Gedächtnis, ihre Überlieferungen und kleinen wirtschaftlichen Interessen fallen zum Opfer. Man bedürfte des Staates, der Ordnung, der Sicherheit, des allgemeinen Wohls, aber man fühlt es deutlich, dass man nicht der Staat ist.

Man bedürfte der universellen Einheit als eines Rahmens, des einheitlichen Marktes, der jeder Ethnie bedeutsame Vorteile gewähren könnte, aber nur in der Form, dass indessen die kleinen Nationen ihre kulturelle Vielfalt bewahren können.⁵

Den Knotenpunkt Ost-Mitteleuropas bildet somit die Versöhnung zwischen der Identitätsbindung der Kleinnationen an die Nationalismen und der modernisierten Reichuniversalität. Das oben erwähnte „*mitteleuropäische Persönlichkeitsbewusstsein ertrug diesen Prozess nicht in adäquatem Maße, denn es fehlten jene Vermittlungstechniken, Rückkopplungen und individuellen Übergangsformen, die trotz der eiskalten Unpersönlichkeit, des kühlen Rationalismus des administrativen Apparats, der gnadenlosen Mühlsteine eines verkrusteten Bürokratismus die Alltage der Bürger hätten schützen können.*“ das ist der Grundkonflikt von Musils Mann ohne Eigenschaften, von Kafkas Joseph K., von Brochs Pasenow und auch von Bibó, der in der Nacht des 4. November 1956 im ungarischen Parlament seine Aufzeichnungen notierte.⁶

Die Verwirklichung der universellen Idee und die Tragik der Persönlichkeit löst sich in der Unpersönlichkeit des *Prozesses* und der *Funktion*. Ode, auf einer geschichtsphilosophischen Eben gesagt: *Die Unpersönlichkeit und der Rationalismus werden identisch*. Die Ration als die Siegesfahne der kartesianischen Jahrhunderte wird zum Zeugnis ihres eigenen Untergangs. Der Rationalismus deklassiert sich zur erstarrten Maske der Unpersönlichkeit. *Die Habsburgische Monarchie wurde zum klassischen Beispiel einer tragische untergegangenen Macht, die nach der Zeit er „glückliche Friedenszeiten“ nicht in der Lage war, die Mehrheit der Ethnien einen ihre Selbstschätzung anerkennenden Sinn zu bescheren*. Der Kaiser an der Spitze, Franz Joseph selber wurde zum Opfer dieser unpersönlich gewordenen Schicksals Erfüllung.

⁵ Eine gründliche und wertvolle Bearbeitung dieses Themas findet man bei E. NIEDERHAUSER, *Nemzetek születése Kelet-Európában*, Budapest 1976; Ders., *Nemzeti megújulási mozgalmak Kelet-Európában*, Budapest, 1977.

⁶ Vgl. I. BIBÓ, *Az európai egyensúlyról és békéről*, in: *Ausgewählte Studien*, Bde I–III, Budapest 1986.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Er formte sich zu einer einzigen Regel, das entleerte Ich seiner Person zum Prinzip erhebend. Die Lyrik, die Romane und Novellen der Wiener Moderne spiegeln diese psychische Tragödie Mitteleuropas treu wieder. Husserl interpretierte diesen Prozess seinerseits als die „Krise der europäischen Wissenschaften“.

Aus dieser Problematik lässt sich die Frage ableiten, wie Kultur und Zivilisation in ihren Grunddimensionen zusammenhängen. Die Kultur – betrachtet man ihre Entstehung – ist strikt an eine Ethnizität gebunden und bringt ihr spezifischen Merkmale in Verbindung mit der jeweiligen Nation zustande. Wenn diese Spezifika den Wirkungskreis der betreffenden Kultur verlassen und ihre genetischen Eigenschaften als Diasporen in andere Kulturen einströmen lassen, werden sie zu Zivilisationen. In diesem Sinne haben sich etwa das Christentum, die Kultur der industriellen Produktion oder das Prinzip der Demokratie verbreitet. Die größte zivilisatorische Verbreitung, die alles zerfressen wollende Macht unseres Zeitalters, wird von der technischen Kultur hervorgebracht. Aus der Perspektive des Inter- und Multikulturalismus erscheint es in Wirklichkeit unproblematisch, wenn ein spezifisches Merkmal einer Region auch in andern Kulturen auftaucht. Die Schwierigkeit beginnt jedoch damit, wenn eine solche Eigenart sich organisch nicht entfalten kann und ohne Wurzeln herumschwebt.

Ein wichtiger Grund für die Schicksalstragödie der mitteleuropäischen Persönlichkeit besteht darin, dass wurzellose kulturelle Entitäten in Vakuumsräumen herumirren und lediglich ins Schmetterlingsnetz der Nationalismen mit aggressiv-annektiver Neigung laufen, wo sie als Vorwände gebraucht werden; die Symbiose ihres vermeintlichen oder wirklichen Revisionismus wird zu ihrem Gefängnis. So kann man mit dem Einwohneraustausch, der pfiffigen Einschränkung des freien Sprachgebrauchs, der degradierenden Manipulation der Andersheit spielen. Man kann die kulturellen und zivilisatorischen Komponenten des Mitteleuropa-Begriffs in sich nur relativ selten nach ihren möglichen Gültigkeiten deuten. Wegen der Eigenarten der geschichtlichen Vergangenheit wird dieses Ziel zumeist nur

mit Hilfe einer politischen oder ökonomischen Optik erreicht. Zur Zeit der osteuropäischen politischen Wenden wurden die Fragen nach der *Legalität und Legitimation* häufig diskutiert. Das Begriffspaar untersuchen wir jetzt in erster Linie nicht als rechtsphilosophische oder politisch-theoretische Kategorie, sondern als einen geschichtsphilosophischen und psychologischen Terminus.

Will man erklären, warum und wie sich im oben dargestellten Prozess der Begriff der Persönlichkeit geändert hat, so kann man *das Syndrom der Uniform*, von Broch, Musil oder Kundera mehrfach zur Metapher erhoben, zur Hilfe nehmen. Es gehören noch dazu die das Ideal repräsentierende Uniform, ein Symbol, ein Ausweis, eine Tellermütze und ein angemessenes Verhalten gleich einer Maske. Das preußische Schul- und Lebensmodell als das Ethos der Unpersönlichkeit haben dem Schicksal der Kleinnationen in der Region ihren Stempel aufgedrückt. Ist Sich-Verstecken hinter dem Universalismus erst durch die teilweise oder gänzliche Einschränkung der Persönlichkeit möglich? Oder findet man hier nicht vielmehr einen der typischsten europäischen Nihilismen?⁷

Gibt es die Persönlichkeit mit ihren kulturellen Bestandteilen, bildlich gesprochen, ohne Uniform? Und wenn sie so funktioniert: Warum erscheint sie in der mitteleuropäischen Region zumeist in grotesker und paradoxer Form? Es reicht, wenn man an dieser Stelle an einen bekannten Film, die Liebe nach Fahrplan (auch: *Scharf beobachtete Züge*) von Jiří Menzel (1966) denkt. Alle können sich am unpersönlichen Rationalismus des Staates beteiligen. Der Zustand charakterisiert die meisten Ideologien Mitteleuropas; diese typische Rationalität erscheint als eine die ganze Gesellschaft beherrschende Idee. Die *Legalität* ersetzt dadurch die *Legitimation* und macht die Monarchie und ihre Nachfolgerstaaten paradox und grotesk. Die *Identifizierung des Verstandes mit der Uniform* lässt sich als ein allgemeines Charakteristikum unserer modernen Geschichte. Für den modernen Menschen degradiert sich der Dienst der Ration zur Ethik des bloßen Dienstes. So kann der unpersönliche *Staat* im Namen der Ordnung – Ordnung halten.

⁷ Die klassischste und prägnanteste Formulierung fand die Stimmung der Zeit und der Region in Kafkas Roman *Der Prozess*.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Für Robert Musil war die Ordnung, im Hinblick auf ihre innersten, geistig-psychischen Fäden, mit dem Tod verwandt: Die perfekte Ordnung ist nichts anderes als ein Frosttod, erstarrt nach einer eigenartigen Geometrik. Damit bewegt sich man bereits in der Welt der nachträglich gegebenen geschichtsphilosophischen Mythen, in der man, mit Ágnes Heller gesprochen, nur sagen kann, dass sich weder der Mythos, noch die Philosophie widerlegen lässt. Man kann sich aber von beiden abwenden, und je mehr man sich von ihnen abwendet, desto unwirklicher werden sie.

Nach Czesław Miłosz ist Mitteleuropa kein geographischer Begriff. Man könne nämlich seine Grenzen nur schwer ziehen, wenn auch seine Existenz außer Zweifel steht, wenn man nur auf seinen Straßen wandert. Die Gedanken- und Gefühlswelt der Bewohner Mitteleuropas, sei es in Wilna (wo Miłosz aufwuchs und studierte), in dem eine eigenartige Barock-Stimmung herrscht, oder in Prag, in dem das Barock anders geprägt ist, oder aber in Dubrovnik, wo man die Atmosphäre des Mittelalters und der Renaissance zu spüren bekommt, treten in ihren Städten zu Tage und sind markanter und bestimmender als die Staatsgrenzen der Region.⁸

Die Auffassung von Miłosz passt sich dem Begriff der Kulturnation, der in der mitteleuropäischen Region eine Gültigkeit erlangte, an; sie wird noch bestärkt durch seine Beobachtung, dass z.B. ein Hauptmerkmal die mitteleuropäischen Literaturen die ständige Präsenz der Geschichte ist. Während nämlich für das westeuropäische Denken der Begriff der (geschichtlichen) Zeit im Grunde ein neutraler Faktor ist, erlangt er bei den ost-mitteleuropäischen Autoren, wegen der ständigen Gefahren, die auf die Nationen lauern, eine herrschende Bedeutung.

Im Zusammenhang mit der besonderen Wandlung der Formen des nationalbewusstseins in Mitteleuropa verweist Miłosz auf den fast ein halbes Jahrhundert andauernden Einfluss der marxistischen Ideologie. Unter den Marionettenregierungen nach sowjetischem Muster entfaltete sich auch in

⁸ Vgl. etwa C. MIŁOSZ, *West und Östliches Gelände* (1958) und *Straßen von Wilna* (München, 1997).

dieser Region eine Art urbanisierte Massengesellschaft. Das führte u.a. dazu, dass der unorganisch entwickelte geschichtliche und politische Zustand, der in diesen Ländern vor dem Zweiten Weltkrieg herrschte, eine andere Richtung nahm, indem den hier lebenden Nationen *ebenfalls unorganische Dimensionen aufgedrängt wurden*. Der bürokratische und totalitäre Staat, der die politischen und wirtschaftlichen Kräfte in Monopolform beherrschte, wurden kennzeichnend.

Eine Folge dieser Lage war, dass sich auf gesellschaftlicher Ebene ein Menschentypus verbreitete, der über ein *Doppelbewusstsein* verfügte. Er formulierte seinen wahren Standpunkt über einen gegebenen Sachverhalt in der Familie, veränderte ihn aber in den gemeinsamen Räumen der Gesellschaft – wegen der Informantenmaschinerie – systemkonform. Das ging mit der Tendenz einher, dass eine Entleerung der Seele typisch wurde, während das Familienleben beinahe illegal oder kodiert wurde. Miłosz meint dazu, dass in den Ländern der Region *die Repräsentanz des klassischen Humanismus* am stärksten beeinträchtigt wurde. Nach den napoleonischen Kriegen – so Miłosz – haben die Sieger am Wiener Kongress ihre Beuten unter sich aufgeteilt, und die dort angenommene Ordnung blieb, abgesehen von einigen unbedeutenden Änderungen, bis 1914 erhalten. Der ausdauernde Kampf der Revolutionären gegen die verbündeten Herrscher konnte nicht verhindern, dass sich all das in Jalta wiederhole. Aus der Perspektive Moskaus waren die neu erlangten Gebiete ein eigener Besitz, deren Bevölkerung man allmählich assimilieren und sowjetisieren müsse, wenngleich diese Absicht nicht immer mit Erfolg bekrönt wurde, wie das sich in den Ereignissen in Ungarn (1956), der Tschechoslowakei (1968) und Polen (1980) zeigte. Die sowjetischen Panzer waren aber zu jeder Zeit bereit, den Unruhigen eine Lektion zu erteilen. Im Bezug auf diese Umstände betont Miłosz, dass man *die humanistische Vorstellung mit der politischen nicht gleichsetzen dürfe, da jene gerade gegen diese kämpft*.⁹

⁹ Vgl. MIŁOSZ, *West und Östliches Gelände*.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Aus diesem Bild Mitteleuropas geht hervor dass die Mitteleuropäer auf einem eignartigen Gebiet leben, dessen wichtigstes Charakteristikum die Turbulenz als Folge der unorganischen politischen Entscheidungen ist. Ähnlich sieht es auch Mihály Vajda in seinen Studien, wenn er meint, dass man auf eine Auffassung Mitteleuropas verzichten müsse, die – als Ideal – am Anfang des 21. Jahrhunderts zu neuartigen und gemeinsamen Handlungskräften auslösen könnte. *„Braucht noch jemand jenes kulturelle Heim, das, wie viele glauben, ehemals Mitteleuropa bedeutete? Und wen man es braucht: Lässt es sich wieder schöpfen? Denn jenes Mitteleuropa, das einst in den achtziger Jahren in intellektuellen Köpfen als die Form eines zu politischen Kompromissen bereiten kulturellen Widerstands geboren wurde, scheint auch aus der intellektuellen Gedankenwelt selbst allmählich zu verschwinden [...] Jenes Mitteleuropa hingegen, das als kulturelles Daheim einst in der Tat existierte, der nostalgische Traum von Milan Kundera und Karl Schlögel, ist, denke ich, endgültig verloren gegangen.“*¹⁰

Ein Grund dafür ist, dass das Mitteleuropa-Konzept der intellektuellen Opposition in den achtziger Jahren bereits der Vergangenheit angehört, und was man für mitteleuropäische hält, lässt sich nicht wieder beleben. Das darf allerdings nicht bedeuten, dass es keine sog. mitteleuropäischen Werte gäbe, sie lassen sich aber erst im Kontext einer globalisierten Welt um die Jahrtausendwende deuten.¹¹

In der Interpretation von Danilo Kiš sei die Vorstellung eines wieder aufbaubaren Mitteleuropas nach den osteuropäischen Wenden aus dem

¹⁰ M. VAJDA, *Közép-Európa. Kell-e még?*, in: *Európa közepe – Közép Európa*, Szeged, Kecskemét 2000, S. 2–3.

¹¹ *„Gesetzt, dass es nie wieder Mitteleuropa geben wird, auch dann sollte man nicht vergessen, dass es in Wirklichkeit einen Wert vertrat, und zwar ebenso, wie jene Art lokale oder regionale Kultur einen Wert vertritt, auch wenn man es sehr wohl weiß: Die Ablehnung der Andersheit, die Behandlung des Fremden als Feind kennzeichnet diese Kulturen sehr häufig. [...] Doch die Unmöglichkeit der – kulturellen – Wiederbelebung Mitteleuropas ergibt sich nicht aus der Unaufhaltsamkeit der Globalisation. Ich kann mir sehr wohl eine wirtschaftlich-politisch einheitlich-globale Welt vorstellen, die die lokalen-regionalen Kulturen nicht nur nicht wegfegt, sondern ihnen sogar hilft.“* Ebenda, S. 5.

Gesichtspunkt der Identität hoffnungslos. Dass das Interesse für das sog. Mitteleuropa so plötzlich gewachsen ist, sei nicht das Ergebnis von der Einsicht, dass diese Kultur in einer Schattenzone geblieben sei, sondern vor allem davon, dass man Westen der Tatsache bewusst wurde, dass durch die manicheische Einteilung Ost-West ein großes Stück Europa einfach verschwunden ist. Als die westeuropäischen Intellektuellen die Illusion der „außerhalb des kleinen Europas scheinenden roten Sonnen“ (Morraine) losgeworden sind, mussten sie nicht ohne jede Überraschung einsehen, dass jene Hälfte Europas, die sich geographisch im Zentrum, kulturelle im Westen, politische aber im Osten befindet (Kundera) für immer verschwinden ist.

Der Begriff Mitteleuropa lässt sich in erster Linie gesellschaftlich und kulturell ergreifen, wenn man die Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte ins Auge fasst. Es ist vielleicht die typischste Epoche, als sich das Bewusstsein Mitteleuropas wirklich verstärkte, am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts, als das geistige Leben in Wien, Prag und Budapest am markantesten war. Alle drei Städte begannen ihren Weg der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung in der Monarchie nach dem Ausgleich; ihr gemeinsames Merkmal war in erster Linie eine bürgerlich werdende und kulturell empfindliche Lebensform. Man sollte aber auch nicht vergessen, dass Mitteleuropa, als Teil des lateinischen Westens, nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich unter den Einfluss des Ostens geriet. Kundera verweist darauf, dass aus der Sicht der Großmachtpolitik Mitteleuropa am Schnittpunkt und in der Zielscheibe der deutschen und russischen Interessen stand. In der Formulierung von Leszek Kołakowski sind die wichtigsten Komponenten des Mitteleuropäertums das Freiheitsbewusstsein, das auf einer jüdisch-christlichen Tradition fußt und die Attitüde der Subjektivität und der persönlichen Autonomie fördert.

Aus einem anderen Aspekt, aber sehr plastisch charakterisiert Barbara Coudenhove-Kalergi die Stimmung der Region. Nach ihr bedeute Mitteleuropa die Barockkirchen, Cafés, den Strudel und das Bier, den Katholizismus

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

und das Judentum, Städte wie Prag, Triest, Innsbruck und Lemberg.¹² D.h.: Mitteleuropa bedeutete schon immer einen Zwischenraum der Vielfalt, dessen Bewohner Angst hatten und Unvertrauen hegten gegenüber den äußeren Faktoren. Darin kommt jene typisch mitteleuropäische Bewusstseinsform zum Ausdruck, nach dem das gesellschaftlich-gemeinschaftliche Leben die Möglichkeit der Entfaltung der Schöpfungsprozesse bietet, während die Staaten all das zu beschränken suchten.

Da in den vergangenen zwei Jahrhunderten die mitteleuropäischen Daseinsformen in erster Linie von dynastischen Interessen der Groß- und Mittelmächte beherrscht wurden, wobei die ethnischen Grenzen mit den Staatsgrenzen nicht übereinflen, wurde der Nationalismus zum wichtigsten Ausdrucksmittel der nationalen Identität. Dies geht auch aus der Tatsache hervor, dass im Vergleich mit dem Westen die mittel-europäischen Nationen ein viel größeres Gefühl des individuellen Ausgeliefertseins hatten, was von der zentralisierten und unpersönlichen Bürokratie preußischer Art nur noch verstärkt wurde (s. Kafka). Die Nationalismen wurden vom Beginn des 19. Jahrhunderts an immer lebendiger, wobei sie stets in der Hasek irgendwelcher Ideologien in Erscheinung traten. Die Bürger der kleinen Ethnien fühlten ihr authentisches nationales Dasein zum einen durch die in der Region häufig auftauchenden dynastischen Hegemonien, zum anderen durch die Interessen der Nachbarnationen bedroht. Gleichzeitig aber konnte man aus den Nationalismen Mut für die Zukunft im Hinblick auf eine glücklichere und modernere Gesellschaft schöpfen. Die Nationalismen wurden anfangs an Ideologien geknüpft, aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden sie selbst zu Ideologien. Dieser Sachverhalt galt auch für Osteuropa, das nach dem Zweiten Weltkrieg unter sowjetische Herrschaft geriet. Das wichtigste Problem der Nationalismen in der Region ist, dass sie sich sehr leicht mit der Xenophobie identifizieren. Nach den osteuropäischen Wenden – zwar in reduzierter Form – blieben die Feindseligkeiten unter den Ethnien nach wie

¹² Vgl. E. BUSEK, *Wien – ein bürgerliches Credo*, Wien 1978.

vor erhalten, wengleich der Pluralismus und die Demokratie viele Mittel zu humanistischeren Formen des Identitätsausdrucks bieten.

Péter Hanák stellt fest, dass „die Zahl der Publizisten, ja der Fachhistoriker, die die auferstandene Idee Mitteleuropas für einen reaktionären Mythos, den Spuk des deutschen Imperialismus halten“, zugenommen habe.¹³ Die Wurzeln dieser Idee reichen auf den Anfang des 20. Jahrhunderts zurück, als sich aufgrund der damals verbreiteten deutschen Konzepte ein Plan Mitteleuropas entworfen wurde, der den deutschen wirtschaftlichen und politischen Hegemonialbestrebungen in Mitteleuropa dienen sollte. Dieser Vorstellung gegenüber entstanden Donau-Konföderationspläne, die von einem begrenzten Raum Mitteleuropas ausgingen und zwischen den deutschen und russischen Reichsdrohungen eine Zentralmacht hervorbringen wollten. Die Denker Mitteleuropas waren schon immer bestrebt, die Selbstständigkeit der Region zu legitimieren. Dieser doppelte – politische und wirtschaftliche – Druck lieferte die Grundlage für die Formulierung einer mitteleuropäischen Identität.¹⁴ Die Region lässt sich aufgrund einer *doppelten geschichtlichen Gebundenheit* charakterisieren, innerhalb deren die historische Entwicklung

¹³ P. HANÁK, *Alkotóerő és pluralitás Közép-Európa kultúrájában*, in: F. GLATZ (Hrsg.), *Európa vonzásában*, Budapest 1993, S. 219.

¹⁴ „Kennzeichen des Westens ist eine von unten aufgebaute, über ständische und städtische Rechte verfügende, relativ mobile Gesellschaft, in der die Elemente der Marktwirtschaft bereits früh erschienen waren; Kennzeichen des Ostens sind hingegen eine von oben geordnete und gelenkte Gesellschaft, die Immobilität, die Herrschaftsformen, die die Elemente des asiatischen Feudalismus und Autokratismus aufrecht erhalten. Die sich durch markante Züge und Merkmale voneinander unterscheidende zwei Regionen waren in keinem unmittelbaren Kontakt miteinander, sondern es gab zwischen ihnen stufenweise Übergänge, die auf und nieder führten. In der ersten Hälfte des Jahrtausend glich sich dies Zwischenregion dem Westen an, integrierte sich in dessen religiöse und kulturelle Gemeinschaft. In der zweiten Hälfte des Jahrtausend hingegen wurde die wirtschaftlich-soziale Integration von vielen Katastrophen verhindert: dem Untergang des Mittelmeerraums, der langen türkischen Herrschaft, dem Sinken in die Peripherie, das noch ins 19. Jahrhundert tief eingreifende System des Leibeigentums. Dadurch wurden die orientalischen Herrschaftsformen immer stärker, umso mehr, als dass diese Region viel heterogener war als der Westen. In den Übergangszonen sammelten und vermischten sich nicht nur Gebiete und Länder von unterschiedlichen Entwicklungsstufen, sondern auch unterschiedliche Völker mit unterschiedlichen Ethnien.“ Ebenda, S. 220f.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

im Vergleich mit dem Westen in allen Belangen zurückblieb. Die Identitätsstörungen entsprangen vor allem den Gegensätzen auf den Gebieten mit gemischten Nationalitäten. Die Lage wurde noch dadurch erschwert, dass die Folgen der verschiedenen Nationalismen von den religiösen Gegensätzen verstärkt wurden. Eine häufige Quelle der Konflikte bestand z.B. darin, dass eine bestimmte Religion von mehreren Nationalitäten vertreten wurde, bzw. dass es auch innerhalb einer Nationalität Angehörige von mehreren Religionen gab. Dessen ungeachtet brachten die Nationen der Region – in den vergangenen zwei Jahrhunderten – hohe geistige und kulturelle Leistungen. Diese waren häufig die Folgen eines Zustands, in dem die kleinen Nationen der Region fast permanent mit den Bedrohungen der Großmachtsuprematien konfrontiert wurden.¹⁵

Die sprachliche und kulturelle Vielfalt förderte die Herausgestaltung des nationalen pluralistischen Denkens. Das Großstadtbürgertum, das vor allem deutscher, ungarischer, slawischer und jüdischer Herkunft war, legte nicht nur ihr kulturell, sondern auch wirtschaftlich sein Zeugnis ab. Die lebendigste und beweglichste Ethnie in der Region war das Judentum. Da es seine religiösen Traditionen streng bewahrte, bereite seine geschlossene Identität in seiner Beziehung zu den aufnehmenden Nationen manche Schwierigkeiten.

Aus der Sicht des Ursprungs von bestimmten nationalen Identitäten scheint es zweckgemäß, die Wurzeln der Konzepte der Nation zu untersuchen. Nach der Aufteilung von Jenő Szűcs lässt sich das Ungarntum durch drei Arten von Nationalkonzepten charakterisieren: Das Konzept *der Region und*

¹⁵ „Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert schuf der nationale Pluralismus die Formen seines Selbstaudrucks rasch und mit großer Kraft. Der Staatspatriotismus, der als Treue für den Kaiser verstanden wurde, konnte sich der Ideenflut der Freiheit, Nationalität und des Fortschritts nicht widersetzen. In Mitteleuropa waren der Rationalismus der Aufklärung und der leidenschaftliche Gefühlskult der Romantik im Ideal der individuellen, gesellschaftlichen und nationalen Freiheit im Einklang. Ein halbes Jahrhundert, und die Region der kleinen Nationen wäre in ihren Grundelementen fertig. Sprachliche und ethnische Differenzen hatte es auf der Ebene der alltäglichen Evidenz allerdings seit Jahrhunderten gegeben. Doch ist das Dasein nicht identisch mit dem Bewusstsein desselben. Die Erweckung der „schlafenden Nation“, die Historisierung der Ursprungsmythen, so scheint es, waren notwendige Bestandteile der Identifikation einer nationalen Gemeinschaft.“ Ebenda, S. 224.

Untertanen stuft die Mitglieder einer Nation nach der Staatssouveränität ein; die Konzeptkategorien *Sprache und Kultur* bestimmten die Zusammengehörigkeit aufgrund von Ursprung, Sprache und Tradition; die *ständisch-korporative* Form bezog sich auf den Adel, unabhängig vom Sprachgebrauch. Diese drei Konzepte hätten an sich eine genügende Bedingung für die Gestaltung einer zeitgemäßen Staatsnation liefern können. Doch wurde vom Anfang des 19. Jahrhunderts an das auf die Sprache gegründete Konzept der Kulturnation immer dominanter, was die Integrationsmöglichkeiten der über keinen selbstständigen Staat verfügenden Ethnien stark beeinträchtigte. Im 20. Jahrhundert wurde dann die Kluft unter den Völkern, die das Konzept der Staatsnation bzw. der Kulturnation teilten, immer tiefer. Anstelle einer Staatsformation integrativer Art, die mehrere Ethnien in sich beinhaltet hätte, wurde der Anspruch auf das Schaffen von *selbstständigen Nationalstaaten* immer größer. Im Karpaten-Becken erfüllte die ungarische Nation die Rolle des „ethnischen Schmelztiegels“. Da die nationale Identität auf dem Gebiet der Monarchie häufig mit der Staatsangehörigkeit nicht identisch war, waren die assimilierenden und dissimilierenden Tendenzen unter den Ethnien gleichzeitig vorhanden. Die organische Entwicklung dieses Prozesses wurde aber vom Beschluss in Trianon unterbrochen, der bei der Gestaltung der neuen Grenzen die nationale Zugehörigkeit außer Acht ließ.¹⁶

Der Beschluss von Trianon bzw. der ihn bestätigende Pariser Friedensvertrag erhöhte den Grad der auf Fremdenhass bauenden Nationalismen. In der Horthy-Zeit nahm das ungarische Nationalbewusstsein, wegen seiner Solidarität für die Ungarn jenseits der Grenze, erneut und unverkennbar die Formen der Kulturnation an, die aber durch die Wiederbelebung der revisionistischen und chauvinistischen Ideologien in ihrer Entfaltung gehindert wurde.¹⁷ Die Gegensätze wurden dadurch noch

¹⁶ Der Friedensvertrag von Trianon schloss Zweidrittel des historischen Ungarn an die neuen Nachbarstaaten. Mit diesem Beschluss geriet fast 30 % der Bevölkerung Ungarns außerhalb der neuen Grenzen.

¹⁷ „In die in Trianon neu gezeichneten Grenzen wurden einige spätere, auch ethnische Züge tragende Konflikte der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts einkodiert. Das Konzept

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

schärfer, dass z.B. in der Tschechoslowakei und in Rumänien das offizielle Staatskonzept die Rechte der fremden Ethnien auf ihren Gebieten außer Acht ließ; es wurde zudem offiziell verkündet, dass es nur einen staatsbildende Nation gibt ohne Nationalitäten. Bei den Friedensverträgen in Trianon und Paris stellte sich klar heraus, dass die Politiker des Westens die wichtigste Frage der mitteleuropäischen Ethnien, die Frage nach der nationalen Zugehörigkeit nicht im geringsten verstehen wollten. Sie vertraten generell das Prinzip, dass sich die Nationalitäten in die staatsbildende Ethnie integrieren sollten. Die west-europäischen und amerikanischen Politiker meinten, die einheitliche Gewährleistung der Menschenrechte könnte eine Lösung für die ethnischen Spannungen bedeuten.

Im Ungarn zwischen den zwei Weltkriegen waren in einer Punkt alle gesellschaftlichen Schichten darin einverstanden: Im Anspruch auf die Revision der Ungerechtigkeiten des Beschlusses von Trianon. Innerhalb dieses Standpunktes artikulierten sich aber zwei Konzepte:

Das nationale Programm des öffentlichen christlichen Kurses hielt vom Anfang an die Möglichkeit einer Revision wach. Dieses Programm wurde vor allem von der mittleren Schicht und den konservativen Intellektuellen unterstützt. Die Gründe für die Probleme sahen sie bei den siegreichen Großmächten bzw. dem Judentum, das nicht zur Nation gezählt wurde. Das Judentum wurde zudem auch

einer als sprachlich-kulturelle Einheit einen Staat gründenden Nation trägt die Gefahr in sich, dass auf ethnischer Grundlage manche erstrangige, andere aber zweitrangige Bürger der Nation werden. (Deshalb fühlen sich die nicht Ungarnsprachigen in der Österreich-Ungarischen Monarchie unwohl, obgleich sie für die damaligen Verhältnisse über bedeutende kulturelle, sprachliche und selbstadministrative Rechte verfügten.) Die Tatsache ihrerseits, dass die neuen Nationalstaaten zu ungunsten eines andern Staates zustande kamen, und eine Teil ihrer Bürger den Imperiumwechsel als Zwang empfanden, hat die interethnischen Verhältnisse politisch zugespitzt und verstärkte jene Mechanismen ethnischer Färbung, die nach Sündenböcken suchten. Zwischen den Kriegen wurden die Ressentiment der Ungarn gegenüber den Nachbarnationen sowie der Antisemitismus stärker. Bei der Volkszählung von 1920 bezeichnete sich 90 Prozent der Bevölkerung als Ungar; doch wurde noch im selben Jahr der Numerus clausus eingeführt, der die Proportion der Aufgenommenen an die Universität gemäß der „Zugehörigkeit zu einer Volksart und Nationalität“ bestimmte. Diese Maßnahme richtete sich in erster Linie gegen die Juden.“ I. SZABÓ – G. LÁZÁR: Nemzetkonceptiók a mai magyar társadalomban, Budapest 1997, S. 7–8.

deshalb kritisiert, weil viele von ihnen eine Rolle in der Leitung der Räterepublik übernahmen.

Das andere Konzept wurde von den volksnationalen Intellektuellen vertreten, die sich in ihren Prinzipien und Zielen vor allem auf die Bauern als die Kraft, die die Nation aufrechterhält, stützten. Ideologisch waren sie nach einem *dritten Modell*, einer Art *drittem Weg* orientiert. Ihr Konzept fußte auf ihrer – geschichtlich erklärbaren – Angst vor den Deutschen und Slawen. Die volksnationalen Intellektuellen trennten sich außerdem von jene Gruppen des geistigen Lebens, die sie „Urbanen“ nannten, weil sie in ihren Grundsätzen an die westliche Zivilisation gebunden waren. Am Anfang des Zweiten Weltkriegs wurde die Opposition der zwei Richtungen zu Gunsten des christlichen Kurses entscheiden, da in Folge der Wiener Beschlüsse die nach Trianon abgetrennten Gebiete wieder angeschlossen wurden.

Die „Bereicherung des Landes“ bedeutete nicht nur die Wiederaufnahme der ungarischen Bevölkerung, sondern führte auch zu einer neuen Aufteilung derselben, denn mit dem Wiederanschluss von Nord-Transsilvanien und des Szeklerlandes an Ungarn gerieten auch beinahe eine Million Bürger rumänischer Nationalität unter die Herrschaft des ungarischen Staates, wobei gleichzeitig in Süd-Transsilvanien vierhunderttausend Ungarn außerhalb der Grenzen blieben. In der Karpatenukraine blieben die Ungarn trotz des Wiederanschlusses in Minderheit. Die Frage der Sprache wurde erneut zu einer politischen, und zwar in dem Sinne, dass zwar Pál Teleki¹⁸ für die Bewahrung und den freien Gebrauch der Minderheitensprachen auftrat, dennoch davon ausging, dass eine „Magyarisierung“ durch die gemeinsame Lebensform „aus freiem Willen“ erfolgen würde.

Es ist eine interessante Tatsache, dass im Jahre 1941 der in England lebende Edvard Beneš, der Präsident der damaligen tschechoslowakischen Regierung in Emigration, unter dem Titel *Ein neues Mitteleuropa* einen politischen Entwurf föderativen Charakters publizierte, in dem er die

¹⁸ Graf Pál Teleki (1879–1941): Ministerpräsident von Ungarn 1920–1921 und 1939–1941.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Nationalstaaten Ost-Mitteleuropas in einen einheitlichen Bund integrieren lassen wollte. Der Name Staatsformation wäre er Bund der Freien Völker Ostmitteleuropas gewesen. Der Vertrag von Jalta machte allerdings eindeutig, dass der Westen keine – eventuell zu einer Zentralmacht werdende – Staatsformation gegenüber der Sowjetunion erwünschte. Der Name von Beneš wurde hingegen wegen eines Dekrets berühmt-berüchtigt, der das Schicksal der Minderheiten in der Slowakei negativ beeinflusste.

Von der zweiten Hälfte der vierziger Jahre an hörte in den Ländern Ostmitteleuropas die klassische Diskussion über die Idee Mitteleuropas beinahe vollkommen auf, denn im Sinne des Vertrags von Jalta mussten die Länder, die unter die Herrschaft der Sowjetunion gerieten, einen ähnlichen politischen und wirtschaftlichen Schicksalsweg zur Zeit des Sozialismus gehen. Die nationale Frage und die Untersuchung des Begriffs Mitteleuropa gerieten um 1989–1990, nach den politischen Wenden, wieder in den Vordergrund. Vom Beginn der neunziger Jahre an wurde in der Region die Untersuchung dieser Begriffe beinahe modisch und von verschiedenen Mythen und Nostalgien durchwoben. Es erfolgten dennoch auch ernsthafte und wirkliche Versuche, um die Zusammenarbeit unter den Ländern der Region und die Integrationsprozesse zu befördern.¹⁹ Ein solcher war die gemeinsame Vorstellung von Tschechien, der Slowakei, Polen und Ungarn, die als die Visegrád-Gruppe bekannt wurde. Infolge dieser Beziehungen wurden zahlreiche positive Entscheidungen getroffen und Initiativen ergriffen, aber wegen der unterschiedlichen politischen Orientierung der Regierungen wurden diese Initiativen häufig gebremst oder vernachlässigt, obwohl die Regierungen der Benelux-Länder ihre Erfahrungen und Hilfe im Bezug auf die regionale politische und wirtschaftliche Integration mehrmals angeboten haben.

¹⁹ Eine ausgezeichnete Analyse der Kooperation und der Vorstellungen der mitteleuropäischen Region in den vergangenen zwei Jahrhunderten liefert der Band *Integrációs törekvések Közép-és Kelet-Európában a 19–20. Században*, Budapest 1997.

Im Hinblick auf die geopolitische Lage der mitteleuropäischen Region sind viele traditionelle Interpretationen formuliert worden, wobei auch neue Gesichtspunkte zum Gegenstand der Diskurse wurden. Es entstand u.a. auch ein geomorphologischer Streit, der die ethnischen, wirtschaftlichen und politischen Komponenten der Region zu differenzieren und in Einklang zu bringen suchte. Im Hinblick auf die Beziehungen teilte sich der klassische Begriff Mitteleuropas nach mehreren Gesichtspunkten, da man etwa die Ausdehnung Ostmitteleuropas nach anderen Aspekten beurteilte als jene von Mittel-Osteuropa, welches sich seinerseits vom Begriff Osteuropa unterschied. Der Grund dafür lag darin, dass der Streit um die Bezeichnung von abweichenden geschichtlichen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Grundlagen ausging. Die Grundvoraussetzungen der Historiker der Region können auf Dauer nur schwer bestehen, da man in ihren Analysen häufig auf Voreingenommenheit, Einseitigkeit und ideologische Projektionen trifft. Werner Conze machte in seinem Buch mit dem Titel Ostmitteleuropa von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert (1993) auf einen neuen Aspekt aufmerksam, indem er die Deutung des Begriffs Mitteleuropa auf der Basis einer Untersuchung der *Siedlungsgeschichte* zu erneuern versuchte. In diesem Zusammenhang bemerkt György Granasztói Folgendes:

„Die Siedlungsgeschichte ist deshalb von Belang für das Verständnis Mitteleuropa, weil sie zum einen die Anfänge in Betracht zieht, zum anderen fähig ist, durch die siedlungsgeschichtlichen Veränderungen erfolgten Prozesse in eine einheitliche Perspektive zu stellen. Die Siedlungsordnung als ein wichtiger Bereich der Erforschung der Siedlungsgeschichte bildet jene sozialen und politischen Strukturen ab, die übrigens auch die allgemeinen staatlichen, herrschaftlichen und politischen Einrichtungen eines Gebietes ausdrücken und gleichzeitig auch jene lokalen und regionalen Gegebenheiten widerspiegeln, mit denen sich in der Praxis jede Form der Macht und Gewalt auseinandersetzen muss. Aus dieser Sicht muss man betonen, dass es in Mitteleuropa, im Gegensatz etwa zum Rhein-Gebiet, keine römische Kontinuität gegeben hatte, da man hier höchstens von der Kontinuität der

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

*Ruinen sprechen kann. Es ist dabei ebenso wichtig, dass die Slawen in dieser Region bereits um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert anwesend waren, wo vom 9. bis zum 14. Jahrhundert die Einsiedlung der Ungarn, Deutschen und Juden eine bestimmende Rolle spielte, da diese Ethnien auf ihre eigene Art und Weise, selbst als voneinander unterschiedliche Kulturträger, die sozialen und politischen Strukturen der Region maßgeblich geformt haben. Diese Strukturen lassen sich in der Siedlungsordnung und Siedlungsgeschichte, in den Städten und Dörfern gleichermaßen verfolgen.*²⁰

Granasztói verweist in diesem Kontext auch darauf, dass man den Begriff Mitteleuropa nicht richtig interpretieren kann, wenn man von den politischen Bestimmungen der Gegenwart ausgeht, da die besonderen geschichtlichen Gegebenheiten, kulturellen Schnittpunkte unsere Region erst auf einer weiteren Grundlage fundierten kritischen Einstellung zur Geltung kommen können. In den siebziger Jahren verbreitete sich in den Analysen des Begriffs dieser Region die Auffassung von Milan Kundera und Immanuel Wallerstein. Jener hat noch bei der Erforschung der Wurzeln des Ostblocks hinter dem eisernen Vorhang die kulturellen Ähnlichkeiten und Unterschiede zur Grundlage genommen, während dieser – um es einfach zu formulieren – eine Theorie des Zentrums (auch: Kern, engl. *core*) und der Peripherie schuf. Die Überlegungen Kunderas zur In-den-Mittelpunkt-Stellung der kulturellen Identität haben einen ernsthaften Widerhall in den Disputen der osteuropäischen Intellektuellen gefunden, während die Forschungen Wallersteins die Region in ein weiteres soziologisches Feld, in den Kontext des (früheren) Weltkapitalismus stellten. Diese letzte Theorie untersucht die Schwerpunkte der kapitalistischen Wirtschaft und betrachtet die entwickelten Regionen als Zentrum, während die davon abweichenden Regionen als Peripherien. Wallerstein bezeichnet Mitteleuropa als eine Zwischenregion, er nennt sie Semiperipherie. Nach Granasztói lasse sich eine reelle Annäherung mithilfe von zwei, einander ergänzenden gesellschaftlich-geographischen Modellen

²⁰ G. GRANASZTÓI, *Közép-Európa: mítosz és realitás az új ezredfordulón*, in: P. MÓDOS (Hrsg.), *Közép-Európai olvasókönyv*, Budapest 2005, S. 229f.

darstellen: *„Sie entwickelten sich in Europa etwa gleichzeitig, vom Beginn des Mittelalters an, und ihr Nebeneinandersein stellt nicht unbedingt den Gegensatz entwickelt-unentwickelt – wie die deterministischen Erklärungen – dar. Eines von ihnen charakterisiert auf jeden Fall die mitteleuropäischen Verhältnisse, während das andere beim Verständnis des Gegenpols und damit der Besonderheit des mitteleuropäischen Modells Hilfe leisten kann. In geographischem Sinne handelt es sich darum, dass die mitteleuropäische Region, die in den früheren Deutungen als Ost-Mitteuropa bzw. als Zwischen-Europa betrachtet wurde, im Hinblick auf ihren Mittelpunkt jene n Teil des Kontinents bildet, der am weitesten von den Meeresküsten und somit den Schifflinien fällt. Zu dieser Zone gehören Tschechien, die Slowakei, Süd-Polen, Österreich, Süd-Deutschland und auch Ungarn.“*²¹

Auf diesem Grund kann man die zwei Modelle nach ihren Rollen im Fernhandel bzw. dem Warenhandel unterschieden. In der Lesart von Granasztói, der auf die Theorie von Conze baut, sei eines der Hauptcharakteristika Mitteleuropas, dass sich um das Zentrum der Siedlungsordnungen und Siedlungsstrukturen herum *zellenartig* umliegende Siedlungen bildeten, und diese Struktur passten sich der monarchischen oder nationalstaatlichen Einrichtungen an, während das zweite Modell, das in der Dominanz des Handels auf Wasserwegen begründet liegt, die regionalen Verbindungen nach der Ordnung des *Netzwerks* gestaltete.

Ein wichtiges Element der Dispute unter den mitteleuropäischen Auffassungen über die Nation ist die Frage der Verbürgerlichung. In den neunziger Jahren wurden die Diskurse um die Interpretation der auf den Theorien der Aufklärung fußenden Interpretationen des Begriffs des Bürgers geführt.²² Die unterschiedlichen Standpunkte politischer Art sind

²¹ Ebenda, S. 233.

²² *„In West-Europa gehört hierzu der sog. Citizenship-Streit, die Entdeckung der Multikulturalität. In Mitteleuropa schließt sich diesen, wohl nicht ganz intensiv erlebten Problemen etwas an, was aber hier stärker war, als in West-Europa. Das sind die Staatsfeindlichkeit und die damit verbundene eigenartige Deutung der Zivilgesellschaft. Allen Problemstellungen ist gemeinsam, dass sie der Beziehung zwischen Individuum und*

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

in der Mehrheit darin einverstanden, dass sich das Grundmerkmal des Begriffs des Bürgers gut beschreiben lässt und mit der Vertretung und der Befolgung von moralischen Ideen aufgrund von alten und neuen Traditionen gleichgesetzt werden kann. Die Frage erhält eine wichtige Rolle im Hinblick auf die unterschiedlichen Bewusstseinsformen der Zusammengehörigkeit der verschiedenen (ethnischen) Gruppen. All das knüpft sich eng an die diversen Dispute über die Demokratie überhaupt. Der Prozess der Verbürgerlichung in der Region zeigt – in geschichtlichem wie kulturellem Verständnis – ein ziemlich buntes Bild. Zum einen wird in ihm die Tradition der frühen adeligen Autonomiebestrebungen, zum anderen die Anpassungsfähigkeit seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und das Verhältnis der einzelnen Länder zum Parlamentarismus enthalten. Man darf dabei auch nicht vergessen, dass während eines halben Jahrhunderts unter den herrschenden Sozialismen die marxistische Auffassung den Begriff des Bürgers beinahe als ein Schimpfwort behandelte.

Nach den Wenden in den osteuropäischen Ländern hat sich das Deutungsfeld des Begriffs des Bürgers verbreitet, was parallel lief mit der Organisierung der sich entfaltende bürgerlichen Gesellschaften. Nach Granasztói müsse man aber jene, der Verbürgerlichung im Wege stehenden Faktoren beachten, die fast in allen Ländern der Region in ähnlicher Form vorhanden waren. Ein solcher Faktor ist etwa der *gesellschaftliche Bruch*, der die sozialen Ungleichmäßigkeiten zu Ungunsten der unter der Armutsschwelle Lebenden stets reproduziert, von dem die rasch reich werdende politische und

Gemeinschaft nachgehen. Man muss aber feststellen, dass der Streit über die zwei einander ausschließenden Extreme bereits hinausgegangen ist. Nach der einen, traditionell extremen Sicht setzt das Individuum seine bürgerlichen Rechte auf einem Kampfplatz, dem sog. ‚sozialen Feld‘, und zwar bis zum Maximum seiner Möglichkeiten, durch. Nach der Formulierung einer berühmten ungarischen Persönlichkeit: ‚Ich bin hier (d.h. in Ungarn) nur ein Gast, deshalb steht mir der beste Bissen zu.‘ Diese Auffassung lässt sich am besten mit dem Bild eines Dschungels illustrieren. Das andere Extrem betrachtet den Bürger als das Mitglied einer holistischen Gemeinschaft, als ein ameisenartiges Wesen, das einen gemeinschaftlichen Willen verwirklicht. Unter mitteleuropäischen Verhältnissen kommt das dem Disput zwischen der traditionellen Rechte (die Ameise) bzw. dem damit streitenden Neoliberalismus (der Dschungel) gleich.“ Ebenda, S. 234–235.

Manager-Elite immer mehr distanziert. Nach Granasztói ist es ein weiterer hindernder Faktor die Verunsicherung der kulturell und sozial fundierten nationalen Identität. Zu all dem kommen noch die Ungelöstheiten der diversen Formen des *nationalen Ich-Bewusstseins*.

Diese Prozesse liefern den praktischen Anlass für das Neudenken des Begriffs Mitteleuropa in den Ländern der Region aus der Sicht der nationalen Identität. Am Anfang der neunziger Jahre erschien – vor allem in den Schriften der westeuropäischen Analytiker – im Bezug auf den Beitritt der postkommunistischen Länder zur Union, eine neuartige, praktizistische Annäherung. Ein wesentlicher Punkt davon ist, dass man geschichtliche und kulturelle Konzepte gleichsam aus dem Wörterbuch der Diskurse zu tilgen und die Zukunft der Länder der Region lediglich als einen wirtschaftlichen und politischen Fall zu betrachten sucht. Die fundamentalen Bestrebungen der Globalisierung werde durch die Streitigkeiten über die verschiedenen nationalen Interessen „gestört“. Nach Emil Brix sei die Bevölkerung eines „reichen“ Landes mit der Sprache oder nationalen Interessen schwer davon zu überzeugen, warum es seinen wohlverdienten Wohlstand mit einem „armen“ Land teilen müsse. Es sei nicht genug, über europäische Sicherheit, Stabilität und längerfristige wirtschaftliche Vorteile zu sprechen. Das sind nur, schreibt Brix, „kalte Projekte“, die das Gefühl der Solidarität in den Gemeinschaften kaum zu erwecken vermöge. Unmittelbar nach 1989 habe das Gefühl der Solidarität geholfen, die Die von zwei getrennten Europas zu überwinden, doch sind diese Zeiten bereits vergangen. Sogar in Österreich, wo das Leben nie als „entweder-oder“, sondern vielmehr als „sowohl-als auch“ begriffen wurde, habe die öffentliche Meinung, in ihrer Angst vor den wirtschaftlichen Nachteilen, lieber von durchlässigen Grenzen als von Grenzübergängen gesprochen. So habe der Begriff Mitteleuropa noch seinen Gegenstand nicht verloren, da die mitteleuropäische Kultur stets als Memento daran erinnere, wie irreell es ist, Europa in Osten und Westen aufzulösen.²³

²³ Vgl. E. BUSEK – E. BRIX, *Projekt Mitteleuropa*, Wien 1986.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Also trotz der eurobürokratischen Anschauung werden die Bürger West-Europas, der Vereinigten Staaten und Japans von der Kultur Mitteleuropas mit Bewunderung erfüllt, wenn sie nur in Budapest, Prag oder Triest verkehren. Dieser Sachverhalt wird noch von jenem Prozess bestärkt, der vom Anfang der neunziger Jahre in allen Ländern der Region bezeichnend wurde, nämlich die Verknüpfung der kulturellen Traditionen mit den Daseinsformen der Spätmoderne in nationalen Rahmen.²⁴ Vielleicht gerade das wird der Raum für die Länder der Region sein, der die alte Trennung Ost-West eindeutig macht, die ja vor allem auf wirtschaftlicher Basis galt. Die herausragenden kulturellen Leistungen – z.B. der Nobel-Preis des Schriftstellers Imre Kertész – könnten, vor allem nach dem Beitritt zur Union, zur Aufhebung der Überreste der früheren wirtschaftlichen und politischen Trennung beitragen. Es ist ebenfalls eine schwerwiegende Beobachtung von Brix, dass die Pluralität des kulturellen Lebens der mitteleuropäischen Länder stets im Zeichen westlicher Vorstellungen stand, und die Künstler und Intellektuellen, die sich vor den totalitären Regimes flüchteten, auch das kulturelle Leben der Asylländer bereichert und gestaltet haben.

Im Laufe des Aufholprozesses von Mitteleuropa kann man indessen bei der Gestaltung der Ansichten des Westens am meisten mit der Vorstellung der einzelnen nationalen Kulturwerte erreichen. Vor einigen Jahren wurde zum Beispiel in London und Englandweit die Vorstellung der Kulturschätze Ungarns, organisiert im Ungarnhaus in der englischen Hauptstadt, von großer Publizität und großem Erfolg begleitet. Solche Initiativen tragen wesentlich dazu bei, dass Osteuropa – von Kundera in den achtziger Jahren in einem Essay eine *entgleiste Region* genannt – für den Westen um die Jahrtausendwende nunmehr als ein kohärenter und natürlicher Teil des Kontinents betrachtet werde. Dabei verleihen gerade jene Vielfalt, Zwischenstellung und Exotik dem östlichen Teil Europas Identität und Werte, die sich während der Teilung

²⁴ Nach Brix habe ich nach dem Fall des eisernen Vorhangs die Kultur der Region dermaßen entwickelt, dass sie bereits imstande sei, auf solche alten und neuen Ideen eine Antwort zu geben wie Ethnizität, Erbschaft, Markt.

und Zerrissenheit der letzten zwei Jahrhunderte entwickelt haben. Man sollte nämlich nicht vergessen, dass Osteuropa zwar im halben Jahrhundert vor der Wende „westlich“ dachte, aber politisch unter der Herrschaft des Ostens stand. Es ist gerade dies eine der wichtigsten Aufgaben der Länder der Region, die nunmehr der EU beigetreten sind, dies Vielfalt als traditionellen und pluralen Werthafen in der amerikanisierend und uniformierend technizistischen Welt der Globalisierung zur Geltung zu bringen und zu bewahren. Aus diesem Grund ist allerdings wichtig und notwendig das Neudenken des Begriffs Mitteleuropa an Tagesordnung zu halten.

Indiesem Prozess ist eine der charakteristischsten Aufgaben der östlichen Region Europas, die verschiedenen Erscheinungsformen, Querschnitte und Ausdrucksformen der *kulturellen Erbschaft*, die sich stark auf die Gesellschaft, Politik und Wirtschaft auswirkt, auf organische Weise zu erknüpfen. Dabei spielen das individuelle und kollektive Gedächtnis eine bestimmende Rolle, insofern sie in den gemeinschaftlichen Organisationsformen die Kreativität in den verschiedenen Bereichen des Alltagslebens in institutioneller Form fördern können. Das Verhältnis zur kulturellen Erbschaft kann nämlich zum einen auf den einzelnen organisatorischen Ebenen sehr unterschiedlich sein, zum anderen wegen der unterschiedlichen Entwicklungsstufen unorganisch und diffus bleiben: *„es ist somit kein Zufall, dass sich der Ausdruck ‚kulturelle Erbschaft‘ sowohl auf lokal-regionaler, als auch nationaler, kontinentaler und im weitesten Sinne internationaler Ebene finden lässt. Doch weichen die Organisationsformen dieser Gemeinschaften voneinander sehr wohl ab. Deshalb ist nicht überraschend, dass die Anwendung und Deutung des Erbschafts-Begriffs auch unterschiedlich ist. Die universelle Bedeutung des Begriffs meint aber nicht unbedingt, dass die Rollenträger der Gesellschaft das Gleiche darunter verstehen. Die Diskurse um die Erbschaft vereinen in sich die innere Tradition der gegebenen Ebene und die Spannung der unumgänglichen Dialoge zwischen den einzelnen Ebenen.“*²⁵

²⁵ G. SONKOLY, *A kulturális identitás új kerete: a kulturális örökség*, in: A politikai és nemzeti identitás Közép-Európában, Budapest 2001, S. 11.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Zum Vergleich mit dem osteuropäischen Modell erwähnt Gábor Sonkoly das Beispiel der französischen kulturellen Erbschaft. Er zeigt, dass der Begriff der kulturellen Erbschaft bereits zur Zeit der französischen Revolution in der kodifizierten Gesetzgebung aufgetaucht war. Die „institutionalisierte Erbschaft“ erscheint allerdings auf höheren Organisationsstufen des Staates, wobei man das Verhältnis der lokalen Gemeinschaften und der Individuen zur Kultur auch nicht außer Acht lassen darf. Das französische Beispiel lässt sich deshalb als ein klassisch europäisches betrachten, weil sich dort die kulturelle Erbschaft einer komplexen und kohärenten Form an die verschiedenen Ausdrucksformen des Nationalstaates knüpfte. Das wichtigste Ziel dabei war die Untermauerung der nationalen Einheit. Bei den Franzosen war es bei ihrem Verhältnis zur nationalen Identität während der letzten zwei Jahrhunderte immer die unangezweifelte Präsenz des Nationalgeistes und -charakters, die den Bürgern in den schwierigen Lagen Kraft verlieh.

Sonkoly meint, dass das französische Beispiel ganz besonders jene Tatsache repräsentiert, dass der Diskurs über die kulturelle Erbschaft erst dann in der Tat relevant wird, wenn *die Grundsätze, die früher die Nation zusammenhielten, im Schwinden begriffen sind*. Von dieser Praxis unterscheidet sich in wesentlichen Zügen jenes Modell, das von Péter Niedermüller als die Konsequenz der postsozialistischen nationalen Erbschaft aufgestellt wurde. In diesem Modell ist die Darlegung der Ursprungsmymen der Volkskultur ein entscheidender Aspekt. Die ostmitteleuropäischen Länder mussten nach der Wende „ihre kulturelle Erbschaft kodifizieren, wenn sie nur den rechtlichen, wissenschaftlichen, politischen usw. Anforderungen der Europäischen Gemeinschaft entsprechen wollten. Das ist aber nicht unbedingt gleichbedeutend mit der Übernahme der westeuropäischen Praxis, sondern es kann, wenn man die These Niedermüllers akzeptiert, sogar damit in Gegensatz stehen. Dieser Widerspruch lässt sich auch im wissenschaftlichen Wortgebrauch ertappen. Im französischen wissenschaftlichen Diskurs enthält der Begriff der kulturellen Erbschaft die Praxis, die die Akzeptanz der Andersheit,

der inneren Unterschiedlichkeit über die Ebene der Nation oder sogar noch höher erhebt.²⁶

Anschließend fasst Sonkoly die Programme der kulturellen Erbschaft von dem Gründungsdokument des Europarates 1949 bis zu den verschiedenen europäischen Institutionen zusammen. In diesem Prozess spielte die Europäische Konferenz der für die kulturelle Erbschaft verantwortlichen Minister im Jahre 1969 eine bedeutende Rolle. Unter den wichtigsten Fragen, die im Bezug auf die europäische kulturelle Erbschaft formuliert wurde, fungierten jene der *Migration* sowie die Repräsentanz jener Religionen, Techniken und Stile, die mehrere Nationen betreffen. In den vergangenen dreißig Jahren kam im europäischen Denkmalschutz der Kampf um die Bewahrung der Baudenkmäler eine besondere Rolle zu. Als Beispiel hierfür könnte das Modell der Bewahrung der 1100 jährigen Republik Venedig erwähnt werden. Das Paradigma Venedig wurde zu gemeinsamer Sache Europas, da die Lagunenrepublik dreihundert Jahre lang zu den führenden Mächten in Europa gehörte, während deren sie ihre Unabhängigkeit nie aufgab, ihre Kultur entwickelte und gleichsam zur Hochschule des modernen Geistes wurde. Zu diesem Zweck schloss sich ganzes Europa restlos zusammen, und zwar trotz der Bedenken, dass – wie Lars Cassio Karbe schreibt – Europa vom Anfang an, trotz seiner vielen Kriege, durch die „Kultur der Grenzen“ gekennzeichnet war: durch Barrieren und Öffnungen, das Konzept der Abteilung, die Integration der Gegensätze und das geschichtliche Bewusstsein, kurz: den Anspruch auf Pluralität und das Talent der Assimilierung. Welcher Beitrag, welche Initiativen lassen sich also, fragt Karbe, allen Menschen in den unterschiedlichsten Bereichen des Lebens garantieren, dass diese zivilisierte „Software-Basis“ im Dienste einer wirtschaftlichen und kulturellen Überlebensfähigkeit und Innovation, der Solidarität und eines grenzenlosen „Unternehmens“ gestellt wird, in der sich alle frei bewegen, ihre Ideen und Lösungen ohne Hindernisse austauschen können? Die Orientierung, die Suche nach dem Faden Ariadnes durchwebt wie

²⁶ Vgl. ebenda, S. 14.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

ein breiter Fluss das dreitausendjährige Gebilde Europas, dessen Ursprünge auf die Minus-Kultur Kretas zwischen Osten und Westen zurückführt. Der Mangel an Orientierung, das Dilemma des Menschen, der zwischen der Kühnheit und der Behinderung des minotaurischen Labyrinths, zwischen Verantwortung und Verführbarkeit herumirrt, sind heute aktueller denn je.²⁷

Das geschichtliche Venedig konnte schon deshalb ein besonderes Beispiel für die späteren Nationalstaaten sein, weil die *civitas* am frühesten in Europa gerade in Venedig erschien, die die Gemeinschaft der freien Bürger meinte. Mustergültig kann auch die Tatsache sein, dass Venedig zwar geomorphologisch ein kleiner Staat war, dennoch während mehrere Jahrhunderte eine Schlüsselrolle auf dem damaligen Weltmarkt spielte, und dabei eine enorme zivilisatorische Wirkung auf die damalige Welt ausübte. Die Venezianer könnten vielleicht als die ersten Weltunternehmer des modernen Europas gelten. Die Rialto Brücke war das erste Wallstreet der Welt. Doch weisen die meisten Venedig-Forscher zugleich darauf, dass in Venedig – gerade wegen der wohl funktionierenden Republikform – grundsätzlich eine „gezähmte“ Version des Kapitalismus (Werner Sombart) wirkte. Ob Europa heute die Grundlagen seiner Zivilisation und das „eigene Immunsystem“ bewahren kann, liege nach Karbe an seiner Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Selbstüberwindung. Eine Optimierung stellt er sich als eine Art Wertschöpfung vor, die den Prozess der Identifikation als Alternative zur Macht nach wie vor garantiere. Das wäre die Botschaft der westlichen Kultur als Gegensatz zur sog. „Wolkenkratzer-Ökonomie“, zu deren Maßlosigkeit und Anonymität.

Das Schicksal von Venedig könnte als ein charismatisches Beispiel für das Europa des 21. Jahrhunderts dienen, denn die Wandelbarkeit, die Ästhetik der geistig-kulturellen Umwelt beweist, dass in einer Zivilisation nicht nur die Formlosigkeit der übermäßig aufgebauten und aufgeblähten Großstädte richtungweisend sein kann. Man kann auf Venedig auch dann blicken, wenn

²⁷ Vgl. L. C. KARBE, *Venedig – oder Die Macht der Phantasie. Die Serenissima ein Modell für Europa*, München 1995.

z.B. in der Union das nationale Staatsmodell gegenüber dem globalisierten Staat, seinen Börsen und seiner Marktwirtschaft, für immer anachronistischer gehalten wird. Denn, wie auch Karbe meint, *der Schlüssel für Europas Überlebensfähigkeit steckt in seiner Vergangenheit.*

Das wichtigste Element dieses Programms ist die Verflechtung von Politik, Ökonomie und Kultur auf europäischer Ebene; darin spielt die aus den Kräften der Nationen zusammengesetzte europäische Erbschaft eine eminente Rolle. Als die wichtigste Aufgabe in dieser Hinsicht zeigt sich am Anfang des 21. Jahrhunderts die Verbindung und Vertretung der Erbschaften auf verschiedenen Ebenen. Man muss aber gleichzeitig auch auf eine gegensätzliche Praxis verweisen, denn: „*Auch im Mittelpunkt der Welterbschaft sind die Entscheidungsträger die Vertreter der (National)Staaten, bzw. es sind die Nationen, die kulturelle Erbe zur Bewahrung auszeichnen. Dieser Logik läuft jene Erbschafts-Strategie der Institutionen des vereinigten Europa, die die nationunabhängigen Netzwerke, Verbindungen und Organisationen bewahren will. Man tut das in Bündnis mit den lokalen oder regionalen Kräften erreichen, indem man davon ausgeht, dass sich die lokale Ebene der Vormundschaft des Zentrums entziehen wolle. Die Verwerfung der auf nationaler Ebene formulierten Norm kann zugleich mit der Annahme einer Brüsseler Norm einhergehen, die nicht unbedingt den Interessen der lokalen Gemeinschaft dient.*“²⁸

Diese Fragen sind für Ungarn, das 2004 der Union beigetreten ist, in vielfacher Weise gültig. Man sollte unter den gegenwärtigen Umständen die möglichen Perspektiven des Ungarntums erkennen, und, jede Regierung sollte, indem sie die die Werte der nationalen Erbschaft in den Vordergrund stellt, jene Maßnahmen treffen, die die Zukunft des Ungarntum aufgrund einer Politik der Offenheit in der Union bestimmen. Man sollte z.B. gegenüber der Dampfwalze des Globalismus die nationsspezifischen Interessen thematisieren. Es ist von eminenter Bedeutung, dass in den übernationalen

²⁸ SONKOLY, S. 22.

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

Kraftfeldern der Politik die eigenen kulturellen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Werte mit entsprechender Effektivität vertritt. Die offenen Grenzen haben eine neue Lage hervorgerufen, denn sie liefern auch die Möglichkeit zur Bekämpfung des Mangels an Selbstvertrauen und die Dialoge mit andern Kulturen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit. Man muss auf darauf vorbereitet sein, dass man fähig wird, durch Kompromisse, jene Möglichkeiten der Globalisierung zu akzeptieren und zu übernehmen, die die Integrationsprozesse mit anderen befördern. Man muss sich vor jener Erscheinungsform der liberalen Demokratie schützen können, die in sozialem, wirtschaftlichem und politischem Sinne eine Parteilosigkeit vertritt, da diese Gefahr immer mehr besteht, wenn die Entscheidungen gänzlich den Bereichen der supranationalen System unterliegen. Die Gefahr besteht nämlich darin, dass die traditionellen gemeinschaftlichen Systeme die Sicherheit und Gewissheit des Individuums aus den Augen verlieren. Man kann auf diese Weis leicht in die Falle geraten, in der weniger traditionsgebundene Individuen die Freiheit – gemäß den Plänen der übernationalen, globalen Wertkolossen – nur in der Verbreitung der Verbraucherfelder wahrnehmen und dank den globalen Interessen das lauwarne Badewasser der gesichtslosen Kollektivität genießen dürfen.

Wir müssen uns auch vor dem Rausch der neuen, virtuellen Reiche schützen, denn die Entdeckung dieses „neuen Kontinents“ (Paul Virilio) sich als sehr geeignet verweisen kann, die Meinungsbildung zu kolonisieren. Hier erscheint die kulturelle Erbschaft erneut als der angemessene Schutzschild, die es verhindern kann, dass die existenziellen Werte den der Konsumzivilisation konformen Ansprüchen zum Opfer fallen. Bei der Auflösung und Virtualisierung der Nationalinteressen man kann die negativen Prozesse erst dann aufhalten, wenn man die eigenen Kulturwerte, nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit, gemeinsame mit den Werten andere Kulturen schützen. In diesem Zusammenhang wurde es in den postmodernen Diskursen zur Mode, über die Aufhebung der Nationen zu sprechen, wobei es gerade um die Verwandlung des Begriffs der Nation und ihre neuen Perspektiven geht.

Die Massengesellschaft wurde für die übernationalen Mächte sehr wichtig, denn der immer breiter werdende Konsum bürgt für die Aufrechterhaltung der Börsengleichgewichte und die sorglose Wiederherstellung eines zufriedenstellenden Profits. Die Wurzeln der wahren Schaffenskraft liegen jedoch nach wie vor im Verhältnis zur nationalen Identität. Gerade deshalb ist die Vertretung der Wertgrundlagen gegenüber den Risiken der Modernisierung eminent wichtig.

Es lässt sich nach all dem sagen, dass der Begriff Mitteleuropa nunmehr als Teil der Union weitergedacht werden kann. Für die 2004 beigetretenen zehn Nationen ist das Neudenken des Nationalbegriffs aus zwei Perspektiven reell und relevant. Zum einen im nächsten Jahrzehnt wegen des Rhythmus und der Qualität des Aufholungsprozesses gegenüber dem westlichen Teil Europas, zum anderen wegen der Teilnahm Europa an der Globalisierung, da gegenüber den negativen Effekten der Amerikanisierung lediglich das Europa der Nationen eine Garantie bedeuten kann. Dabei ist unerlässlich, dass in der Periode der Aufholung neben den wirtschaftlichen Prozessen auch die die Vertretung der kulturellen Erbschaft bestimmend werde. Nur ein Europa mit menschlichem Gesicht vermag, mitten in den gegenwärtigen politischen Prozessen, die Rolle des Gleichgewichts zu übernehmen.

Abstract

The term 'Central Europe' can be nowadays reflected on as part of Europe. Rethinking the concept of nation is realistic and important for the ten countries who joined the EU in 2004 from two perspectives: on the one hand in the relation to the pace and quality of catching up with the Western part of Europe, on the other hand in the context of the European participation in the process of globalization. Namely, only the Europe of nations can be a guarantee against the negative effects of Americanisation, therefore it is necessary that in the period of catching up the representation of cultural heritage should also be a decisive factor beside economic processes. Only a Europe with a human face and based on the principle of community is able to play the role of a balance

Imre Garaczi

Mit der ungarischen Nation in Mitteleuropa

in the current world political processes, which also requires the re-evaluation of the structure and role of the current European Union. In my paper I am examining the social, cultural and political processes taking place in East-Central Europe in the last two hundred years from the above point of view.

Keywords

Central Europe, Nation, Multiculturalism, European Union, Modernity, Nationalism, Austro-Hungarian Monarchy

